

„Spontane Philosophie der Wissenschaftler“ – ein Ärgernis?

Rainer Alisch

1967 hielt Louis Althusser, einer der damals wichtigsten marxistischen Theoretiker, an der *Ecole Normale Supérieure* einen Vorlesungszyklus zum Thema „Philosophie und spontane Philosophie der Wissenschaftler“. Er unterschied zwischen einer professionellen, von Philosophen betriebenen Philosophie und einer „spontanen Philosophie“, also derjenigen bewussten oder unbewussten Vorstellungen, die die wissenschaftliche Praxis betreffen. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Folgerungen, die aus der wissenschaftlichen Praxis selbst resultieren, sondern – so Althusser anstößige These – um Philosopheme, mit denen das Denken der Wissenschaftler durchdrungen ist, die ihr Forschen organisieren und mit Sinn ausstatten, ja in denen sie leben, ohne sie durchschauen zu müssen.

Im letzten Heft der *Sexuologie* hat sich Heinz-Jürgen Voß – so die These der nachfolgenden Überlegungen – auf dem Feld der von Althusser aufgerufenen Thematik bewegt. Unter dem Titel „Das Unbehagen der Geschlechter – Judith Butler und die Folgen“ offeriert er den Vorschlag, „von der Physik“ zu lernen, speziell von der „Relativitätstheorie“ – es ließen sich mit ihr geläufige Vorstellungen von Materialität unterlaufen. Die Intervention von Voß richtet sich – stark vereinfacht gesagt – gegen einen, am Stofflich-Anfassbaren orientierten Materiebegriff, wie er für Voß immer noch Teile der feministischen Diskussion bestimmt. Dagegen setzt er in einem Rückgriff auf die von Albert Einstein formulierten physikalischen Theorien einen Ansatz, der „natur- und gesellschaftsbezogene Zusammenhänge prozesshaft“ betrachten will, womit er sich, was den feministischen Diskussionskontext betrifft, durchaus in guter Gesellschaft befindet – etwa in der Nähe der quantenphysikalisch orientierten feministischen Theoretikerin Karen Barad.¹

In der vorliegenden Ausgabe der *Sexuologie* kommentiert Thomas Meyer die von Voß vorgenommene Verknüpfung von „Feminismus und Physik“ (vgl. 151–154). Er kritisiert zunächst die unscharfen Bezüge auf die einsteinschen Theoreme, stellt darüber hinaus den Ansatz von Voß generell in Frage: Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass

„Frauen oder Mädchen leiden und patriarchal unterworfen werden, d.h. gerade auch dort, wo der weibliche Körper sehr wohl eine Rolle im Sinne einer ‚anfassbaren Stofflichkeit‘ spielt, nämlich bei Reproduktionsrech-

ten, weiblicher Genitalverstümmelung u.a., so wäre es zweifellos unsinnig und zynisch [...] darauf hinzuweisen, dass sie ‚an einen veralteten Materie-Begriff an[knüpfen].“ (Ebd., 152)

Doch damit nicht genug. Die weiteren Ausführungen von Meyer ermöglichen es, die von Althusser aufgerufenen Problematik aufzunehmen und darüber hinaus auch die Schwerpunktthematik des Heftes anzudeuten.

Meyer parallelisiert seine Überlegungen zum Status der relativitätstheoretischen Anleihen, die Voß unternimmt, mit dessen früherer Arbeit, in der Voß die „Genetik bemüht [habe], um eine queere Geschlechtervielfalt biologisch zu begründen“, um daran anschließend die Frage aufzuwerfen, „warum für eine feministische Kritik, die soziale Lagen analysiert und gesellschaftliche Veränderungen und die Prozesshaftigkeit von Gesellschaft im Sinne eines ‚dialektischen Realismus‘ [...] aufnimmt, Kenntnisse moderner Physik notwendig sein sollten“ (ebd.).

Unabhängig davon, wie sich Meyer zur queeren Geschlechterproblematik positionieren mag, stehen sich hier nicht nur zwei methodisch verschiedene Ansätze gegenüber, sondern auch zwei divergierende Intentionen: Meyer, der die gesellschaftliche Bedingtheit geschlechtlicher Verfasstheit ins Zentrum rückt – und kritisiert; Voß, der Denkschranken und damit auch gesellschaftliche Beschränktheiten – wie Meyer es formuliert – mittels einer „losen Assoziation von Diskursplittern der Physik“ aufbrechen will.

Doch was ist der Status dieser „Diskursplitter“ des ‚Prozesshaften‘, die Voß in Anschlag bringt? Dem sexualwissenschaftlichen Feld, in dem er beheimatet ist, entstammen sie zweifellos nicht. Sind es also althusserische Philosopheme, die Voß in seinem Forschen bestimmen und es mit Sinn ausstatten?

Althusser hatte in seiner Auseinandersetzung mit dem Molekularbiologen und Nobelpreisträger Jacques Monod über derartige Philosopheme, die auch Monods ‚kosmologischen Existenzialismus‘ betrafen, das Verdict des Ideologischen verhängt, denn Monod verstoße – wenn er ‚philosophiere‘ – gegen jene Regeln, die den Wert seiner Forschungen ausmachten. Doch ungeachtet dessen, dass sich die sozialen, politischen, ökonomischen und technologischen Konstitutionsverhältnisse von Ideologemen – wie Althusser dies forderte – zwar analysieren und kritisieren lassen, sie gehen in diesen Verhältnissen nicht auf. Denn vielleicht hat gerade auch diese Ideologisierung mit dazu beigetragen, dass die molekularbiologische Umwälzung in den Lebenswissenschaften über diesen Bereich hinausstrahlte.

Althusser's „spontane Philosophie“ ein Ärgernis? Falls ja, dann gilt es dieses produktiv aufzunehmen. Die in diesem Heft vorliegenden Texte zu „Konstellationen des Sexuellen und Geschlechtlichen“ bieten auf verschiedenen Feldern Material dazu.

¹ Vgl. Haug, W.F., 2016. Kosmischer Animismus bei Karen Barad. Mensch, Natur und Technik im Hightech-Kapitalismus. *Das Argument*, 315, 27–53.